

legt werden können, wenn die Deutsche Meisterschaft am vorletzten Spieltag schon entschieden gewesen wäre. Dann hätte sich der Einspruch der anderen Vereine gegen die Live-Übertragung für das große ZDF-Publikum erübrigt.

Unverdrossen wehren sich die Alt-Stationen allerdings gegen die hohen Preise für Übertragungsrechte. Denn „natürlich“, so DFB-Funktionär Holzschuh, „fordern wir im Interesse unserer Vereine auch weiterhin möglichst viel“. Das ZDF, so dagegen Chefredakteur Reinhard Appel, trage eine Verantwortung auch als Sachwalter der Gebühren. Appel: „Wir sind und werden kein Sportkanal.“

SAT 1 wird das so schnell auch nicht. Was das Kommerz-TV bei der Übertragung zu bieten hatte, hob sich keineswegs vorteilhaft ab von den Sportberichten in ZDF oder ARD – im Gegenteil. Die Bildführung war kläglich, der Kommentar primitiv; einzig Gastmoderator Paul Breitner genügte professionellen Ansprüchen.

Programm-Chef Gerlach muß sich fürs erste mit seinem kleinen Sport-Team begnügen. Dabei steht er unter Druck. Sein Fernsehbaby SAT 1 „kämpft um Aufmerksamkeit“. Der TV-Manager wird auch künftig hoch bieten. Er kalkuliert: „Das rechnet sich bisher zwar gar nicht, wird aber trotzdem ein gutes Geschäft.“

Daß die Fans bei dem Geschacher „in gewisser Weise veräppelt“ werden, räumt DFB-Mann Holzschuh ein. Das sei allerdings „nur vorübergehend“, hofft er, bis ARD und ZDF „merken, was ihnen die Fußball-Zuschauer wert sind“.

AKTIEN

Einträgliche Chance

Die Aktien des neugeordneten Flick-Konzerns sind schon verkauft, bevor sie überhaupt gehandelt werden. Börsianer und Bankiers ärgern sich wieder einmal über die Deutsche Bank.

Eigentlich wollte sich Friedrich Wilhelm Christians am vergangenen Montag loben lassen. Sieben Millionen Aktien der Feldmühle Nobel AG, verkündete der Chef der Deutschen Bank, würden nun zum Stückpreis von 285 Mark „breit gestreut“. Verschiedene Banken, so Christians, würden den industriellen Kern des ehemaligen Flick-Imperiums flächig unter das Volk verteilen.

Doch daraus wurde nichts. Während Bankier Christians behauptete, er „kenne ja noch nicht die Nachfrage“, waren die Aktien bereits heillos überzeichnet. Die bisher größte und spektakulärste Börseneinführung in der Bundesrepublik



Deutsche-Bank-Chef Christians
Mit Börsen-Orders überschüttet

entwickelte sich zum peinlichen Spektakel.

Bevor die offizielle Zeichnungsfrist letzten Donnerstag begonnen hatte, waren die FeNo-Aktien, wie die ehemaligen Flick-Papiere an der Börse heißen, längst ausverkauft.

Verdruß durchzog die Schalterhallen. Aktien-Käufer fluchten verbittert über ihre Anlageberater, die keine Ware be-

sorgen konnten. Sonst zurückhaltende Bankiers beschimpften ihre mosernde Kundschaft am Telefon als „üble Schnorrer“, die nur Schnäppchen machen wollten. Alle zusammen wetterten über die Deutsche Bank, die mit der Verwertung des Flick-Reichs einen fulminanten Gewinn einfährt.

Als die Deutsche Bank dem müden Unternehmer Friedrich Karl Flick vor Jahresfrist anbot, auf einen Schlag das fünf Milliarden teure Familien-Imperium zu übernehmen, schien das Geschäft zunächst einige Risiken zu bergen. Einen richtigen „Kraftakt“ habe seine Bank gewagt, lobt sich Vorstandssprecher Christians noch heute, dabei „ein hohes Maß an Verantwortung und Risiko übernommen“.

Deshalb bildete die Großbank zunächst ein Konsortium von insgesamt 18 Banken, um die möglichen Gefahren zu verteilen. Nur 40 Prozent der neuen Papiere wollte ursprünglich die Deutsche Bank plazieren. Jeweils elf Prozent sollten Commerzbank und Dresdner Bank verkaufen, fünf Prozent die Bayerische Vereinsbank wie die Westdeutsche Landesbank. Der Rest wurde auf kleinere Partner verkrümelt.

Doch als die Börsen-Stimmung in der Bundesrepublik immer besser wurde, verflüchtigte sich das Risiko. Beinahe

Firmen-Mix auf drei Säulen

Es ist schon ein mächtiger Konzern, den der Aussteiger Friedrich Karl Flick zurückgelassen hat. Mit rund 42 600 Beschäftigten und 9,7 Milliarden Mark Umsatz gehört die Feldmühle Nobel AG zu den drei Dutzend Größten der deutschen Industriegiganten. „Nobel-mühle“ wird die neue Gesellschaft bereits respektvoll genannt. Auf „drei Säulen“, rühmt Vorstandssprecher Heribert Blaschke, stehe der Konzern. Es sind drei traditionsreiche Namen: die Buderus'schen Eisenwerke in Wetzlar (seit 1731), die Feldmühle in Düsseldorf (1885) sowie Dynamit Nobel in Troisdorf (1865). Ihnen gehören rund 50 Fabriken und mehr als 100 Tochterfirmen oder Beteiligungen.

Doch es ist auch ein seltsamer Konzern. Die Firmen verbindet, außer dem ehemaligen Flick-Patronat, eigentlich gar nichts. Die Produkt-Palette offenbart den Firmen-Mix: Da werden Großküchen („Juno“) produziert und Klopapier („Servus“), Edel-

stähle und Pappschachteln, Bodenbeläge und Jagdmunition, Heizkessel, Fensterprofile, Schleifmittel, Zahnimplantate, Zeitungspapiere, Sprengstoffe, keramische Katalysatoren und künstliche Hüftgelenke.

Die Aufsplitterung in viele Waren und Werke birgt Gefahren. So hat Dynamit Nobel viel Geld in die Silizium-Chemie gesteckt. Doch der Absatz von Reinstsilizium, der Stoff, aus dem die Chips bestehen, leidet unter dem Preisverfall in der Elektronikbranche. Auch der weltweite Papierboom läuft allmählich aus. Weil viele Produzenten neue Fabriken gebaut haben, drücken Überkapazitäten auf die Preise. Schließlich dämpft die flau Baukonjunktur das Geschäft mit Heizkesseln von Buderus. Konzernchef Blaschke hingegen meint, in der Vielfalt der Programme stecke ein „Risikoausgleichspotential“. Ginge es etwa einer der Firmen mal schlecht, dann könnten die beiden anderen aushelfen.